„Wir tauschen die Dominos —"

„Aber das geht doch nicht an" — murmelte die Putzmacherin verlegen, indem sie mit Kennerblicken den schwarzen Atlas-Domino der verfolgten Frau musterte, der augenscheinlich aus einer Maskenleihanstalt stammte.

Stella verstand diese Bedenken und beeilte sich, dieselben zu zerstreuen, sie entnahm ihrer Börse fünf Goldstücke und sagte lächelnd:

„Es ist nicht mehr als billig, mein Fräulein, daß ich Ihnen Ihren Domino bezahle, sonst hätten Sie Schaden bei dem Tausche. Hier, bitte, nehmen Sie, und lassen Sie uns die Umkleidung schnell bewirken. Wenn Sie mir dann noch einen rechten Dienst erweisen wollen, dann begeben Sie sich einen Augenblick früher als ich auf den Gang und suchen die Aufmerksamkeit des Herrn, der vorhin in der Nähe der Treppe stand, auf sich zu ziehen — ich schlüpfe dann unbemerkt hinab und Sie gehen in den Saal zurück."

Lachend versprach die Putzmacherin, genau Alles zu thun, was die Dame verlangte, sie wollte wohl anfangs das „viele Geld" nicht nehmen, ließ sich jedoch mit leichter Mühe zur Annahme bewegen. Die Damentoilette war überfüllt, die lustigen Masken achteten in dem Bemühen, entstandene Schäden und Mängel an ihren Kostümen auszubessern, nicht auf die Uebrigen. In einem dunklen Winkel konnte der Tausch der Dominos leicht bewerkstelligt werden; diese weiten Umhüllungen, langen Regen-Mänteln mit Kapuzen gleichend, werden über ein anschließendes Kleid getragen und sind von vorne nur durch eine Reihe Knöpfe geschlossen.

Der rosa Domino war Stella etwas zu kurz, doch nicht bemerkbar, sie bückte sich ein wenig beim Gehen und bat die Fremde, den Kopf recht hoch zu tragen, um größer zu erscheinen, dann dankte sie ihr noch einmal mit herzlichen Worten und trat durch die Thür auf den Korridor.

Die junge Putzmacherin ging erhobenen Hauptes voran, die schwarze Atlasschleppe wallte ihr nach.

Als sie sich dem Vorplatze näherte, auf den die hohe Flügelthür des „Apollo-Saales" mündete, sah sie einen schlanken Herrn mit bleichen Zügen und dunklen Augen, schwarzem Haar und Bart. Er vertrat ihr den Weg nach der Treppe, er sprach sie an. Sie wandte sich schweigend von ihm und trat zu dem hohen Spiegel, als sei sie nur in der Absicht hierher gekommen ihre Toilette zu ordnen.

Viktor folgte dem schwarzen Domino, jetzt fest entschlossen, demselben nicht mehr von der Seite zu gehen. Auch er stellte sich vor den Spiegel. In diesem Augenblick glitt ein rosa Domino an ihm vorbei, so daß sein Fuß von der Schleppe desselben gestreift wurde; er achtete dessen nicht, wandte nicht einmal den Kopf, als der rosa Domino jetzt den Vorplatz passirte und so eilig als werde er verfolgt, die Treppe hinabflog — seine ganze Aufmerksamkeit konzentrirte sich auf den schwarzen Domino, der jetzt in den Saal zurückging — Viktor folgte.

Herbert war indessen von Lotti, die sich an dem Maskenspiel höchlich ergötzte, die Kreuz und Quer im Saale umher geführt worden. Endlich jedoch gelang es dem jungen Manne, den Arm der Dame, die er so eifrig verfolgte, zu erfassen und sie so zu zwingen, gleichen Schritt mit ihm zu halten.

Das lag nun nicht in der Absicht Lottis, die schon sorgfältig nach Stella umhergespäht hatte, doch ließ sie den jungen Baron noch eine Weile in seinem Glauben, da derselbe jetzt an ihr geneigt, flüsterte:

„Sie sind erkannt — folgen Sie mir ohne Aufsehen zu erregen — ich bringe Sie in Sicherheit!"

Lotti genügte sich damit, leise zu erwidern: „Sie irren sich!"

„Ich bin meiner Sache gewiß, denn ich sah, wie Sie das Parkthor verließen — den Wagen auf dem Heinrichsplatz bestiegen — ich folgte Ihnen hierher."

Diesmal begnügte sich Lotti damit, den Kopf zu schütteln.

Herbert war ganz außer sich über diese Hartnäckigkeit, seine Stimme bebte, als er fortfuhr:

„Stella, ich beschwöre Sie, mir zu folgen, nur fort von diesem entsetzlichen Orte, Ihre Ehre steht auf dem Spiel — Sie können gesehen, erkannt werden!"

Jetzt lachte Lotti und sagte mit ihrem gewöhnlichen Tone: „Das wäre freilich ein großes Malheur!"

Der Baron zuckte zusammen. War denn eine solche Verstellung möglich — konnte Stella in der Situation, in welcher sie sich befand, so lachen — so sprechen? Aber die Locke, diese verrätherische Locke — Herbert hätte den Goldglanz dieses seidenen Haares unter Tausenden erkannt — er sagte es seiner Begleiterin, deren Arm er noch in dem Seinigen hielt — was sie ihm sogleich verrathen.

Der Baron und Lotti befanden sich gerade an der Thür des Speisesaales — der Geruch der Speisen, das Klirren der Gläser erweckte in Lotti ihre alte Vorliebe dafür, sie wollte eben dem „hübschen Baron" den Vorschlag machen, mit ihr zu soupiren, als Herbert leise sagte:

„Vertrauen Sie mir Stella — ich ahne, daß irgend ein Geheimniß Sie zur gezwungenen Genossin jener Person — Ihrer Kammerjungfer — macht, aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß wir Alles aufbieten werden, Sie aus den Krallen dieser Harpye zu befreien. Bei dem Andenken meines Vaters, vertrauen Sie mir, Stella!"

„Ach, lassen Sie mich los, mein Herr, ich bin nicht Ihre Stella, kenne Sie nicht" — rief Lotti rauh, „und was die Locke betrifft, an der Sie mich erkannt haben wollen, so ist dieselbe aus meinem Chignon — da, ich schenke sie Ihnen" — und damit fuhr sie mit der Hand unter ihre Kapuze, — ein Ruck, und die goldblonde Locke kam zum Vorschein, sammt der Nadel, welche dieselbe am Kopfe Lottis befestigt hatte.

Mit rohem Lachen entfernte sich Lotti, an Herberts Bestürzung schadenfroh sich weidend.

Die Locke, nach der der junge Mann die Hand nicht ausgestreckt, glitt zu Boden und blieb achtlos im Staube des Saales unter den bunten Fetzen der abgetretenen Tarlatankleider, der zerdrückten Blumen, welche die Schleppen der Dominos geschmückt, liegen. Sie war von Stellas Haupte, Lotti hatte sie der schlafenden Herrin gestern abgeschnitten, sie wollte damit Herbert auf Stellas Spur lenken. Diese hatte sich so schnell erhoben, war so hastig geflohen, als sie ihr vorhin mit Herbert genaht, daß der Spaß im Anfange dadurch verdorben worden war. Doch tröstete das boshafte Geschöpf sich über diese Verzögerung mit der Erwägung, Stella würde schon gefunden werden, allein konnte sie ja den Saal nicht verlassen, den Heimweg nicht antreten, denn sie besaß den Schlüssel nicht, welcher ihr die Pforte öffnete und eine sichere Rückkunft ins Haus ermöglichte. Auch traute Lotti der zaghaften Frau, die nie allein ausging, die so unerfahren und unpraktisch war, gar nicht so viel Energie zu, hier selbstständig zu handeln.

Vor der Hand erschien es Lotti, die sich durch die Hitze des Saales und das viele Hin- und Herpromeniren erschöpft fühlte, viel wichtiger, sich durch Speise und Trank zu stärken, dabei lächelte sie ingrimmig vor sich hin, der Worte gedenkend, die der Baron über ihre eigene Person geäußert, und murmelte:

„Frage sie nur nach dem Geheimniß, mein schöner Herr, sie wird nichts ausplaudern, dafür bin ich gut!" Dann ließ sie sich an einem der Tische im Speisesaal nieder, verzehrte einen Hühnerflügel und trank Ungarwein dazu.

Als die Flasche halb geleert war, gerieth Lotti in eine melancholische Stimmung, dies war stets der Fall, wenn sie noch nicht das gewohnte Maaß zu sich genommen. Dann gedachte sie des „schwarzen Wenzel," der ein so lieber, süßer Schatz gewesen und noch nach seinem seligen Ende so vortrefflich für die „arme Lotti" gesorgt hatte.

Ja, wenn sie alles recht überlegte, so stand sie sich, den Verlust des Geliebten abgerechnet, jetzt eigentlich besser als sonst, führte auch ein angenehmeres Leben; denn dieser theuere Wenzel hatte gar so viel getrunken.

Nun trank sie allein zu seinem Angedenken — freilich, ihr Herz war verwaist — sie hatte ihn doch geliebt — Zank unter Liebesleuten kommt ja immer vor, und er hatte es ihr jedesmal am nächsten Tage abgebeten, wenn er sie in der Nacht geschlagen — ach, es war eine schöne Zeit gewesen!

Eine Thräne fiel in das letzte Glas — Lotti erhob sich taumelnd, sie war schläfrig, es mußte spät sein, an der Zeit heimzufahren.

Wo aber war Stella? — wie durch einen Nebel sah sie, in den Ballsaal zurückgekehrt, auf der Gallerie oben den schwarzen Domino mit der wehenden Atlasschleife, die durch eine blitzende Stahlschnalle an der rechten Schulter befestigt war.

Also dorthin hatte Stella sich geflüchtet! Sie winkte ihr mit der Hand, doch diese schien keine Notiz davon zu nehmen — sie winkte noch einmal, der schwarze Domino beugte sich über die Brüstung der Gallerie, gab aber keinerlei Erkennungszeichen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zähmung der Widerspenstigen.

Eine altdeutsche Erzählung.

Der Stoff, den Shakespeare in seiner „Widerspenstigen Zähmung" uns vorführt, ist alt, wie folgende Erzählung eines sonst unbekannten Dichters des dreizehnten Jahrhunderts Sibote beweist.

Ein Ritter besitzt Reichthum in Fülle, und nichts würde ihm an seinem Glücke fehlen, wenn er nicht das böseste Weib auf der Welt hätte. Sagte der Mann: „dies Schaf ist weiß", so sagte sie: „es ist schwarz". Wollten Leute Herberge im Schlosse haben, so vertrieb sie den, welchen der Mann aufnehmen wollte, und nahm den auf, welcher dem Manne mißfiel. Diese nette Ehe dauerte dreißig Jahre. Während dieser Zeit wurde das Ehepaar durch die Geburt eines Töchterleins beglückt. Das Töchterlein erblühte zu einer schönen Jungfrau, und sie wäre die Zierde der Familie geworden, wenn sie nicht dreimal so böse wie ihre Mutter gewesen wäre.

Einst hatte der Vater mit der Tochter eine Unterredung, in der er sie ermahnte, doch von ihrer bösen Sitte zu lassen, sonst werde ihr künftiger Gemahl ihr den Rücken braun und blau schlagen und sie werde mehr Schläge als Pfennige bekommen. Wer auch immer um sie anhalte, er sei Ritter oder Knecht, er werde sie ihm zum Weibe geben. Die Tochter entgegnete, sie werde schon ihrem Manne zu widerstehen wissen und in der Ehe das lange Messer tragen. Ihm sei es doch auch nicht gelungen, der Mutter Herr zu werden.

Nicht weit von dem Schlosse wohnte ein Ritter, der reicher an Mannesmuth als an Geld war. Als er von der Schönheit und dem Charakter der Jungfrau hört, entschließt er sich, um sie anzuhalten, „denn", sagt er sich, „wenn ich ihren Charakter nicht bessere, habe ich doch wenigstens eine hübsche Frau. Gesagt, gethan; er geht zum Vater und stellt ihm sein Vorhaben vor. Dieser warnt ihn, indem er ihm die Sinnesart seiner Tochter schildert. Doch der Freier läßt sich nicht abschrecken und sagt, er wünsche nur, daß der Vater noch ein Jahr lebe, um zu sehen, daß die Tochter alles vermeiden werde, was den Mann verdrießt. Dagegen hat der Vater nichts einzuwenden, und sie verabreden, wann der Ritter kommen solle, um sich seine Braut zu holen.

Als die Mutter von dem Vorgange hört, nimmt sie ihre Tochter beiseite und spricht: „Hältst Du Deinen Mann besser, als ich Deinen Vater gehalten habe, so will ich Dich zu Tode schlagen. Wenn er Dir zürnt und Dich niederwirft, beiße und kratze, laß Dir lieber den Rücken zerschlagen, daß Du vier Wochen lang blaue Flecken hast, — als daß man sage, er sei Dein Oberhaupt. Du hast starke Arme und Glieder, ich war viel schwächer als Du und habe doch über Deinen Vater den Sieg behalten."

Nach sieben Tagen kommt der Freiersmann auf einem elenden Pferde mit einem Jagdhunde an der Leine und einem Habicht auf der Hand. Er empfängt die Braut und reitet mit ihr auf einem einsamen Wege, damit die Leute nicht sein Benehmen sehen, zu seinem Schlosse. Der Habicht auf der Hand des Herrn sieht eine Krähe und wird unruhig. Der Ritter ermahnt ihn, sich ruhig zu verhalten, und als er dies nicht thut, erwürgt er ihn wie ein Huhn und wirft ihn ins Gras. „Nun sollst Du Deinen Willen haben, wahrhaftig, allen, die heute mit mir sind, wird es ebenso gehen, wenn sie sich nicht meinem Willen beugen." Der Windhund zieht darauf an der Leine. Der Herr wird zornig und haut ihn mitten entzwei. Bei diesen Vorgängen wird der Braut übel zu Muthe.

Als endlich das Pferd dem Ritter nicht schnell genug geht, schlägt er ihm den Kopf ab und zwingt seine Frau, ihn sammt dem Sattel zu tragen. Sie geht im Schritte, geht im Trabe, ganz nach seinem Willen. Da steigt er ab und schlägt seinen Mantel um sie zum Zeichen liebevoller Aufnahme. Sie ziehen in ihr neues Heim und sie wird das beste Weib.

Nach sechs Wochen besuchen der Vater und die Mutter das junge Ehepaar. Als die Mutter das Verhalten der Tochter ihrem Manne gegenüber sieht, macht sie ihr heftige Vorwürfe, weil sie sich von ihm beherrschen lasse, und kneipt sie an allen Gliedern. Die Tochter sagt: „Mein Gemahl ist der beste Mann, nur muß man seinen Willen thun. Grüßt ihn besser als den Vater, sonst schlägt er Euch windelweich."

Der Vater und der Schwiegersohn hatten diese Unterhaltung in einer Ecke des Gemaches gehört. „Nun bin ich über alle Maßen froh," sagt der Vater, „daß ich Euch meine Tochter gab, denn ich sehe, sie ist Euch unterthan, darum sollt Ihr auch nach meinem Tode alle meine Güter erben." Der Schwiegersohn verspricht dagegen auch die Schwiegermutter gefügig zu machen. Er nimmt zwei Stücken Fleisch und geht in ihr Gemach, wirft ihr ihren Ungehorsam gegen ihren Gatten vor und sagt, sie verdiene mit einer Elle so lange geprügelt zu werden, bis sie um Gnade flehe. Aber er wisse, was an ihrem Verhalten schuld sei. Sie habe zwei Zornesbraten in sich, die müsse man ihr ausschneiden, dann werde sie gute Sitte gewinnen. Bevor die Frau es vermuthet, springen zwei Knechte vor und halten sie fest. Der Ritter bringt ihr einen Schnitt in den Rücken bei und wirft ihr ein Stück Fleisch zu Füßen. Schmerzvoll ruft die Frau, sie wisse jetzt, was für ein Teufel in ihr gelebt habe, aber nun sei er von ihr gewichen. „Ja", sagt der Ritter, „Ihr habt aber noch einen Zornesbraten, den muß ich Euch noch ausschneiden. „Nein", spricht die Frau, „der ist so klein, der wird mir nicht schädlich sein." „Viel Arbeit wäre verloren", sagt die Tochter, „wenn er nicht auch den andern ausschnitte, denn der könnte wachsen." Doch die Mutter gelobt Besserung und beschwört die Tochter zu verhindern, daß der zweite Zornesbraten ausgeschnitten werde. Der Schwiegersohn läßt sich überreden, und die Mutter wird verbunden. Der Schwiegervater reist mit ihr ab und jedesmal, wenn sie ihm widerspricht, sagt er: „Es muß doch geschehen, ich muß nach dem Schwiegersohn schicken, der muß Dir den zweiten Zornesbraten ausschneiden." Gleich darauf wird die Frau ruhig und verspricht von Neuem, ihm immer gehorsam zu sein.

Die Erzählung stammt aus dem Orient, sie findet sich in persischer, französischer und jüdischer Fassung vor. Man sieht, der Stoff durchwanderte erst mehrere Litteraturen, ehe er in die Meisterhand eines Shakespeare gelangte.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.